

Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Franziska Loretan-Saladin, römisch-katholisch

5. Juni 2011

Und ist noch nicht erschienen ...

Apostelgeschichte 1,12-14

Liebe Hörerin, lieber Hörer

An einem dieser sonnenverwöhnten Tage in den letzten Wochen waren wir zu zweit mit dem Zug unterwegs. Ich sass mal in Fahrtrichtung, mal mit dem Rücken dazu, und erinnerte mich an das Lied von Mani Matter:

*Ir Isebahn sitze die Einte ä so
dasssi alles wo chunnt scho zum Voruss gseh cho
und dr Rügge zue chere dr Richtig vo wo
dr Zug chunnt*

*Di andere sitze im Bank Visavis
dassi lang no chöi gse wo dr Zug scho isch gis
und dr Rügge zuechere dr Richtig wohi
dr Zug fahrt ...*

Es macht mir nichts aus, rückwärts zu fahren im Zug. Manchmal setze ich mich sogar absichtlich so. Zum Beispiel dann, wenn ich Abschied nehmen musste und wieder wegfahren.

Im Kirchenjahr signalisiert der heutige Sonntag, dass die Osterzeit bald zu Ende geht. Christi Himmelfahrt ist vorbei, Jesus damit endgültig aus dem Blickfeld der Jüngerinnen und Jünger verschwunden. Was sie nach dem gewaltsamen Tod Jesu am Kreuz erlebt hatten, erzählen die ersten christlichen Gemeinden im Rückblick. Gleichzeitig finden sie damit auch eine Sprache für ihr eigenes Suchen und Fragen. Das Ergebnis davon sind die Ostererzählungen der Evangelien.

Vierzig Tage dauerte der Trauerprozess der Jüngerinnen und Jünger. In dieser Zeit erscheint ihnen Jesus immer wieder. An verschiedenen Orten. Mal allen Jüngern zusammen. Dann wieder nur Zweien von ihnen, die unterwegs sind nach Emaus.

Besonders eindrücklich finde ich, was Maria von Magdala erlebte: Wie sie weint am Grab Jesu und beim Suchen seines Leichnams einem Unbekannten begegnet. Als dieser ihren Namen ruft, sieht sie ihren Rabbi vor sich. Sie verlässt das Grab mit dem Auftrag: Geh zu meinen Schwestern und Brüdern und sag ihnen: Ich gehe zum Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.

Maria von Magdala ging durch ihre Trauer hindurch. Nicht wahrhaben wollen – weinen und klagen – suchen, finden und wieder verlieren – bis sie den neuen Schritt wagt: Der Vermisste lebt in ihr fort. Etwas Neues beginnt. Im Geiste Jesu wird sie nun selber reden und handeln.

Auch die Himmelfahrt Jesu können wir als Teil des Trauerprozesses lesen: Auf dem Ölberg nahe bei Jerusalem sehen und hören einige der Jünger Jesus noch einmal. Doch dann verliert sich seine Spur im Himmel, dem Ort Gottes.

Lieber Hörer, liebe Hörerin. Ich komme zurück auf das Lied von Mani Matter. Bildhaft gesprochen habe ich Ihnen mit dem Rücken zur Fahrtrichtung von Trauerlandschaften erzählt: Darin sind Maria von Magdala, Petrus, Johannes und die anderen ihrem Freund auch nach seinem Tod immer wieder begegnet. Sie begannen daran zu glauben, dass selbst Gewalt und Tod das Leben dieses Menschen nicht auslöschen konnten. Betrachten wir allein diese Zeit im Rückblick, war allerdings noch sehr offen, ob und wie die Geschichte der Jesusbewegung weitergeht.

Wir könnten nun den Platz wechseln und schauen, was auf uns zukommt. Doch hören wir zuerst, wie das Lied weiter geht:

*Itz schtellet nech vor, jede bhauptet eifach,
so win ärs gseht sigs richtig und scho heisi Krach,
si gäbe enander mit Schirme ufs Dach,
dr Zug fährt*

Klar, hier geht es nicht nur um die richtige Sichtweise beim Zug fahren. Wenn es darum geht, die Richtung eines Vereines oder einer Organisation (neu) zu bestimmen, dann gehen die Diskussionen los. Die einen blicken zurück. Sie hängen am alt Bewährten, überzeugt davon, nur so ist es richtig.

Die anderen halten es mit dem Vorausschauen. Verändern und etwas Neues wagen ist ihre Leidenschaft.

Richtungskämpfe können tatsächlich handgreiflich, ja gewalttätig werden. In diesem Frühjahr hören wir täglich davon. Von Tunesien über Ägypten, Libyen und Jemen bis nach Syrien. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass es dabei auch um Macht geht. Wer hat die Macht zu definieren, in welche Richtung sich ein Land entwickeln soll? Und wie können diejenigen Menschen mitreden, die bisher keine Macht dazu hatten? Wie können Diktatoren dazu bewegt werden, ihre Macht abzugeben? Für die betroffenen Menschen in diesen Ländern ein sehr risikoreicher Prozess, der viele Tote und unzählige Verletzte fordert. Und er ist noch lange nicht abgeschlossen.

Doch kehren wir noch einmal zur jungen Christengemeinde zurück. Auch da musste ausgehandelt werden, wie es weiter gehen soll. Auch da gab es gewiss heftige Auseinandersetzungen. In den unterschiedlichen Berichten der Evangelien lassen sich die verschiedenen Richtungen noch erahnen.

Am Ende des Matthäusevangeliums zum Beispiel weist Jesus seine Freunde an: Sie sollen aufbrechen zu allen Völkern und sie mit Gott vertraut machen. Dazu verspricht er ihnen: „*Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.*“ (Mt 28,20) Anders das Lukasevangelium und die Apostelgeschichte: Hier erklärt Jesus seinen Freunden, sie sollen in Jerusalem bleiben und auf die Verheissung des Vaters warten.

Wollten wir die beiden Erzählungen von Matthäus und Lukas gegeneinander ausspielen, könnte der Streit so tönen: „Aufbrechen sollen wir, hinausgehen zu allen Menschen und von Jesus weiter erzählen“, so die einen. Und die andern: „Nein, dableiben müssen wir, hier in Jerusalem, wo wir zuletzt waren mit Jesus. Und auf den versprochenen Beistand warten.“

Aufbrechen oder dableiben? Wir können darin leicht auch heutige Diskussionen um die Richtungen in den Kirchen erkennen!

Nur die Apostelgeschichte, und damit der Autor des Lukasevangeliums, erzählt nach der Himmelfahrt Jesu weiter: „Da kehrten sie vom Berg, der Ölberg heisst, nach Jerusalem zurück; er liegt nahe bei Jerusalem, nur einen Sabbatweg weit. Als sie ankamen, gingen sie hinauf in das Obergeschoss, wo sie sich aufzuhalten pflegten: Petrus, Johannes, Jakobus und Andreas, Philippus und Thomas, Bartholomäus und Matthäus, Jakobus, der Sohn des Alphäus, Simon, der Eiferer und Judas, der Sohn des Jakobus. Dort hielten sie alle einmütig fest am Gebet, zusammen mit den Frauen, mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Geschwistern.“ (Apg 1,12-14)

Anscheinend haben sich diejenigen durchgesetzt, die in Jerusalem bleiben wollten und warten. Vielleicht gab es eine solche Tendenz. Für Lukas war es jedenfalls wichtig, dass die Jesusbewegung anknüpft daran, was hier geschehen ist und wer all dies erlebt hat. Daher zählt er sie auf mit Namen. Petrus, Johannes und wie sie alle heissen, auch Maria, die Mutter Jesu, erwähnt er, und – leider ohne Namen – die Frauen und seine Schwestern und Brüder.

Sie alle sind es, die nach der Zeit mit Jesus das Geschick der Gemeinschaft prägten. Sie mussten es nun selber in die Hand nehmen. Wie soll es weiter gehen? Sie hatten keine Rezepte und keine Organisationsberatung. Jede und jeder war gefordert, mitzureden und mitzugestalten. Das Gebet sollte sie dabei unterstützen.

Doch wie sollen wir uns heute verhalten? Auf welche Seite sollen wir uns setzen bei der Fahrt durch die heutige Zeit? Sollen wir zurück oder voraus blicken? Für Gesellschaft und Kirche gibt es für mich nur eine Blickrichtung, und die geht in die Zukunft. Ich meine damit keineswegs einen blinden Fortschrittsglauben. Klimaerwärmung und Fukushima sind für mich ernst zu nehmende Warnschilder, Tempo und Fahrtrichtung zu überprüfen. Der Blick in die Zukunft kann gerade vor diesem Hintergrund neue Entscheidungen provozieren: Aus der Energiegewinnung durch Atomkraft auszusteigen zum Beispiel, ohne dafür mehr CO₂ zu produzieren. Wir werden wohl kaum darum herum kommen, in Zukunft weniger Energie zu verbrauchen, damit auch kommende Generationen noch auf dieser Erde leben können.

Sich für das Vorausschauen entscheiden, heisst auch, in die Richtung zu blicken, was wir noch nicht sehen. Das, was wir jetzt sind und wie wir jetzt leben sich noch ganz anders vorstellen. Die Theologin Dorothee Sölle machte mich dazu auf einen Satz aus dem 1. Johannesbrief aufmerksam: „Und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden.“ (1 Joh 3,2) Das „noch nicht“ ist das Besondere in diesem Satz. Ein Herbeirufen, eine Sehnsucht steckt darin. Die Überzeugung, dass es zu dem, was jetzt ist, noch eine andere Möglichkeit gibt. Diese andere Möglichkeit kann sich durchaus an den alten Verheissungen der Bibel orientieren. Daran, wie Gott die Welt und den Menschen gedacht hat in ihrem guten Anfang.

„Und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden.“ Ausgehend von diesem Satz hat Dorothee Sölle ein Gebet geschrieben. Es passt sehr gut in diese Zeit vor Pfingsten. Ich lese Ihnen den Schluss:

„Und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden,
o gott, der du alles geschaffen hast
wann wird es soweit sein
dass wir es sehr gut nennen wie du
wann werden wir sichtbar?
wann wird die wahrheit erscheinen?
wann wird man an unseren gärten und feldern sehen:
hier wohnen die sanften Kinder der erde
die das vergewaltigen nicht gelernt haben
und das plündern verlernt
hier wohnen kleine menschen
die die türme nicht in den himmel bauen
und die tiere nicht zu tode testen

Gott, freundin der menschen, freund der erde
komm bald
maranatha beeil dich
mach uns sichtbar
töchter und söhne
in deinem reich.“

Liebe Hörerin, lieber Hörer,

dass Gott kommen möge und sichtbar machen, was wir sein werden, das
wünsche ich uns allen. Komm, heiliger Geist!

*Franziska Loretan-Saladin
Obergütschstr. 8, 6003 Luzern
franziska.loretan@radiopredigt.ch*

Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)